

# Inhalt

<b>I. Hinführung: Worum es geht</b> .....	7
Toleranz ohne Gleichgültigkeit .....	9
Die neue Erlebnissituation religiöser und kultureller Pluralität .....	12
»Erzähl mir von deinem Gott, dann erzähl ich dir von meinem« .....	14
Ziele und Aufbau des Buches .....	15
Literatur als Ort der Begegnung mit anderen Religionen? .....	17
<b>II. Spiegelungen jüdisch-religiösen Lebens heute</b> .....	21
Panoramablick .....	21
»Reise in das Innere des Judentums« – <i>Barbara Honigmann</i> ..	41
»Ich war angekommen« – <i>Anna Mitgutsch</i> .....	61
»In Israel schlagartig ein anderer als hier« – <i>Doron Rabinovici</i>	80
»Um ein guter Jude zu sein, müssen Sie nicht an den Allmächtigen glauben« – <i>Vladimir Vertlib</i> .....	101
»Als orthodoxer Jude in Deutschland« – <i>Benjamin Stein</i> .....	124
»Ein bisschen gläubige Kulturjüdin« – <i>Lena Gorelik</i> .....	143
Literarische Spiegelungen des Judentums – Bilanz, Herausforderung, Lernperspektiven .....	161

<b>III. Islam-Wahrnehmungen im Orient und vor der eigenen Haustür</b> .....	<b>174</b>
Panoramablick .....	174
»Der Mensch ist die Kaaba« – <i>Barbara Frischmuth</i> .....	200
»Renitente Gebete« als Fortschreibung muslimischer Mystik – <i>SAID</i> .....	221
»In der Tradition eines türkischen Islam, der aufgeklärt und europäisch ist« – <i>Zafer Şenocak</i> .....	241
»Wenn jeder deiner Atemzüge ein Gebet ist« – <i>Ilija Trojanow</i> ..	263
»Keine Schnittmenge zwischen gläubiger und säkularer Weltanschauung« – <i>Christoph Peters</i> .....	286
»Wichtiger, ein guter Mensch zu sein als ein guter Muslim« – <i>Navid Kermani</i> .....	307
Literarische Spiegelungen des Islam – Bilanz, Herausforderung, Lernperspektiven .....	331
 <b>IV. Grundzüge einer literarisch sensiblen Didaktik der Weltreligionen</b> .....	 <b>346</b>
 <b>V. Nachwort</b> .....	 <b>368</b>
 <b>VI. Bibliografie</b> .....	 <b>369</b>
 <b>VII. Die Autoren</b> .....	 <b>375</b>

# I. Hinführung: Worum es geht

Religiös zu sein, bedeutet heute unausweichlich interreligiös zu sein. Das selbstverständlich gewordene Zusammenleben von Menschen verschiedener Religionszugehörigkeit macht eine positive Verhältnisbestimmung zum Glauben der Anderen unumgänglich. Das Nachdenken über den eigenen Glauben findet statt im Horizont der anderen Religionen, die wie nie zuvor diese Reflexion herausfordern. Andere Religionen sind zwar weiterhin fremd, aber, wie gerade das Beispiel des Islam zeigt, als Nachbarschaftsreligionen immer stärker präsent. Mehr als bisher wird religiöse Identität in pluralistischen Gesellschaften im Dialog und in der Auseinandersetzung mit anderen ausgebildet. Im Licht fremder Standpunkte lässt sich der eigene überhaupt erst bedeutungsvoll erklären: »Ich bin ich, weil du du bist, und du bist du, weil ich ich bin«, formuliert der im Schnittfeld von jüdischer, islamischer, christlich-orthodoxer und römisch-katholischer Kultur aufgewachsene bosnische Schriftsteller *Dževad Karahasan* (\*1953). »Ich weiß sehr wohl, dass ich ein Muslim bin«, stellt er klar, fährt aber fort: »beim Bekennen, beim Wahrnehmen dieser Zugehörigkeit zum islamischen Glauben half mir am meisten mein bester Freund, der bosnische Franziskaner Mile Babic«, Theologieprofessor in Sarajevo. »Dank unserer Freundschaft machen wir uns unsere jeweilige religiöse Zugehörigkeit bewusst, wir artikulieren und vertiefen sie besser. Unter lauter Muslimen würde ich meine Zugehörigkeit zum Islam automatisieren und aufhören, sie als relevanten Teil meiner eigenen Identität zu empfinden.«<sup>1</sup>

Karahasans Vater war Kommunist, seine Mutter gläubige Muslimin, seine Frau Dragana ist Serbin – ihre Mutter wurde von Serben umgebracht, weil sie in ihrer Wohnung zwei muslimische Familien versteckt gehalten hatte –, der jüngste Balkankrieg zwang sie beide ins deutsche und österreichische Exil. Mit den ethnischen Spannungen auf der Grenze zwischen Orient und Okzident ist Karahasan nur allzu genau vertraut. Er weiß, dass in der Selbsterhebung über andere im Namen Gottes, einer Religion oder Nation, die Wurzel der Gewalt liegt, die immer wieder verheerende Folgen zeitigt.

Gerade darum beschwört der Romancier und Theatermann Karahasan, dem 2004 von der Stadt Leipzig der ›Buchpreis für Europäische Verständi-

1 *Dževad Karahasan: Die Fragen an den Kalender. Texte, Essays, Reden*, Wien 1999, S. 45f. Vgl. *Christoph Gellner: Die Fängeisen des Hasses durchbrechen. Dževad Karahasans Roman »Der nächtliche Rat«*, in: *ders./Georg Langenhorst* (Hrsg.): *Herzstücke. Texte, die das Leben ändern*, Düsseldorf 2008, S. 307–317.

gung< verliehen wurde, die über Jahrhunderte *gelebte Multikulturalität* Sarajevos als ein *Modell für das künftige Europa*. Er ist davon überzeugt:

»Um die eigene Identität zu erkennen, zu artikulieren und bewusst zu machen, musst du das erkennen, was du mit den Anderen gemein hast und wodurch du zugehörig bist; dann das, was dich von allen Kollektiven unterscheidet und dich einzigartig macht. Um das zu können, reicht es keinesfalls aus, zu verkünden, dass sich dein Ich rigoros von deinem Nicht-Ich unterscheidet. Auf die Frage, wer oder was ich bin, werde ich niemals eine einigermaßen verlässliche Antwort bekommen, wenn ich mich vom Nicht-Ich isoliere, statt mich mit ihm auseinanderzusetzen. (...) Das ist der unvergleichliche Wert des wahren Dialogs – nur er ermöglicht dir, in dir selbst sogar das zu erkennen, was du selbst nicht weißt, um dann dieses Erkannte zu artikulieren und bewusst zu machen.«<sup>2</sup>

An ethnischer und sprachlicher wie an religiöser und kultureller Vielfalt herrschte in Bosnien kein Mangel. Karahasan sieht darin denn auch das vorbildstiftende Modell eines *dialogisch-polyphonen* anstelle eines monologisch-homogenen *Kultursystems*: Katholiken, Orthodoxe, Juden und Muslime

»leben gemeinsam und einer auf den Anderen bezogen, gezwungen, sich gegenseitig kennen zu lernen und sich einzugestehen, dass die fremde Identität die Voraussetzung eines klaren Artikulierens und Verstehens der eigenen Identität ist.«<sup>3</sup>

Dabei war auf der weiten Skala zwischen Verstehen, Respekt, Liebe und ausgesprochenem Misstrauen, zwischen unverhohlener Feindschaft und gezielter Missverstehen alles möglich, »nur zwei Dinge waren absolut ausgeschlossen – gegenseitige Ignoranz der Identitäten und ein Verwischen der Unterschiede zwischen ihnen.«<sup>4</sup> Alle vier Glaubensgemeinschaften mussten Verhaltensformen suchen, die ein gemeinsames Leben auf relativ kleinem Raum erträglich machten, indem sie Beziehungen aufbauten, die sich, mit einem Goetheschen Ausdruck, als »Toleranz ohne Gleichgültigkeit«<sup>5</sup> bezeichnen ließen.

2 *Dževad Karahasan*: Die Fragen an den Kalender, S. 41; 44.

3 Ebd.

4 Ebd., S. 79.

5 Ebd., S. 77.

## Toleranz ohne Gleichgültigkeit

Karahasan bezieht sich damit auf Goethes vielzitierte Maxime, dass eine bloß herablassende Duldung des Andersartigen, ein *gleichgültiges Geltenlassen des Verschiedenartigen zu wenig* sei: »Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen«<sup>6</sup>, so der Wortlaut aus den 1833 posthum veröffentlichten »Maximen und Reflexionen«. In den pluralen Lebenswelten von Gegenwart und Zukunft ist einer Toleranz in der vagen Form bloßen Gewährenlassens entgegenzutreten – ihr ist es letztlich egal, *was* Menschen oder Religionen vertreten. Erforderlich ist heute nicht eine Toleranz der Schwäche, die alles abnickt und selbst krasses Unrecht gelten lässt. Vielmehr braucht es eine *Toleranz der Stärke*, die aus einer bewusst eingenommenen Offenheit für Unterschiede und im Wissen um einen nichtverhandelbaren Dissens in letzten Glaubensüberzeugungen zur wechselseitigen Anerkennung, zur freien Achtung und Bejahung der Anderen in der Lage ist. »toleranz ist also kein zustand / sondern eine ausgangssituation«, schlussfolgert der deutsch-iranische Schriftsteller SAID (\*1947) in seinen »west-östlichen Betrachtungen«, und konkretisiert: Toleranz ist »eine bewegung, wir müssen uns aufeinander zubewegen.«<sup>7</sup> »Zur eigenen Wahrheit«, deutet der Schweizer Autor *Adolf Muschg* (\*1934) Goethes Toleranz-Maxime, »gehört unverzichtbar die Wahrheit der anderen Seite.«<sup>8</sup> Und der deutsch-iranische Schriftsteller und Islamwissenschaftler *Navid Kermani* (\*1967) streicht pointiert heraus:

»Toleranz kann überhaupt nur Bedeutung haben, wenn etwas gilt, das etwas anderes gelten lassen könnte. Wenn alles gleich gut und gleich gültig, also gleichgültig ist, erübrigt sich Toleranz.«<sup>9</sup>

Dieses *Toleranzverständnis* hat sich auch die *katholische Kirche* zu eigen gemacht. So wurde in der bahnbrechenden Konzilerklärung über die Religionsfreiheit »*Dignitatis humanae*« ein Toleranzverständnis im Sinne der bloßen Duldung eines eigentlich Nicht-Sein-Sollenden überwunden. Demzufolge war

6 *Johann Wolfgang von Goethe*: Werke. Hamburger Ausgabe, hrsg. von *Erich Trunz*, Bd. 12, München 1998, S. 385.

7 SAID: Das Niemandsland ist unseres. West-östliche Betrachtungen, München 2010, S. 73–77, hier S. 74f.

8 *Wolfgang Schulteis* (Hrsg.): Zukunft der Religionen. Religion, Kultur, Nation und Verfassung – Multiple Identitäten in modernen Gesellschaften, Frankfurt a. M. 2003, S. 122.

9 *Navid Kermani/Angelika Overath/Robert Schindel*: Toleranz. Drei Lesarten zu Lessings »Märchen vom Ring« im Jahre 2003, Göttingen 2003, S. 44.

es – immerhin – hinnehmbar, dass der Staat um des öffentlichen Friedens willen den Irrtum duldete, dem an sich kein Recht zukommen konnte gegenüber der alleinigen Wahrheit. Das Konzil brach dagegen einem neuen zivilgesellschaftlichen Leitbild Bahn: Die *Gewissens- und Religionsfreiheit* als Kern des Toleranzgedankens ist ein in der Personenwürde begründetes Menschenrecht.<sup>10</sup> Zugleich verpflichtete sich das Konzil – nach Jahrhunderten kirchlicher Ignoranz und Arroganz, der Verachtung, Ausgrenzung und Verwerfung anderer Glaubenswege – auf ein dialogisch-ökumenisches Denken in Beziehungen, das *aus der Perspektive des eigenen Glaubens die Existenz der Andersgläubenden vor Gott* mitbedenkt. Ausdrücklich werden in der epochalen Erklärung »Über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen« (»Nostra aetate«) »gegenseitiges Verstehen«, »Gespräche und Zusammenarbeit mit den Anhängern anderer Religionen«<sup>11</sup> gefordert. Dialogoffenheit schließt dabei die Entschiedenheit für das Eigene keineswegs aus, im Gegenteil.

Religionsfreiheit und Toleranz – beide in der Menschenwürde wurzelnd – sind Voraussetzungen für ein gedeihliches Zusammenleben auf der Grundlage von Ebenbürtigkeit, Gerechtigkeit und Freiheit in kultureller und religiöser Vielfalt. Von daher haben Kirchen und Religionsgemeinschaften Pluralität nicht nur widerwillig auszuhalten (>tolerare<), sondern ihr aus der Mitte des je eigenen Glaubens heraus positive Bedeutung zuzumessen. Aus ihren normativen Urkunden, ihren spirituellen Quellen und religiösen Traditionen können sie eine schätzende und schützende Haltung anderen gegenüber stark machen – gerade wenn diese in ihren Glaubensüberzeugungen >mir< und >uns< widersprechen. In der gegenseitigen Anerkennung und im Ringen um Verständigung, in der Suche nach gemeinsam geteilten Überzeugungen und praktisch-ethischen Möglichkeiten solidarischen Handelns (>Projekt Weltethos<), im Voneinander-Lernen und im Miteinander-Feiern liegen die so dringend notwendigen *Friedens- und Humanisierungspotenziale der Religionen!*

Wenn Toleranz nicht nur als etwas allgemein Plausibles, vielmehr als Ausdruck der Treue zum je eigenen Glauben bejaht werden kann, ergeben sich ganz neue Möglichkeiten einer kritisch-selbstkritischen Gottesverständigung. An die Stelle von Gleichgültigkeit, Abschottung und Ausgrenzung tritt die Einbeziehung der Andersgläubenden in den eigenen religiösen Verständnis-

10 Vgl. *Ernst-Wolfgang Böckenförde*: Umstrittene Toleranz. Zur Leidensgeschichte der christlichen Kirchen, in: *Thomas Brose* (Hrsg.): Umstrittenes Christentum. Glaube – Wahrheit – Toleranz, Berlin 2002, S. 36–53.

11 *Karl Rahner/Herbert Vorgrimler*: Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Freiburg 1966, S. 355–359, Zitate S. 357; 356.

horizont. Es geht – wie im neuen Ansatz einer ›Komparativen Theologie‹ (*Klaus von Stosch*) klar benannt – um »eine adäquate Wahrnehmung und Wertschätzung des religiös anderen«<sup>12</sup>. Als Vertreter einer dialogisch – für Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Juden, Christen und Muslimen – sensiblen Theologie der Religionen fordert deshalb der Tübinger Theologe *Karl-Josef Kuschel*:

»Bei der Darstellung einer Religion gilt es, immer auch die Perspektive der je Anderen im Blick zu behalten, Kritik an Anderen stets mit Selbstkritik zu verbinden, Lernprozesse ausgewogen einzufordern.«<sup>13</sup>

Folgt man dem Oberrabbiner von Großbritannien und des Commonwealth, *Jonathan Sacks*, lauten die zentralen Testfragen für Angehörige jeglicher Religion im Kontext von Pluralität:

»Kann ich der Verschiedenheit Raum geben? Kann ich Gottes Ebenbild in jemandem erkennen, der nicht nach meinem Ebenbild ist und dessen Sprache, Glaube, Ideale anders sind als die meinen? Können Juden, Muslime, Hindus, Sikhs, Konfuzianer, Orthodoxe, Katholiken und Protestanten im Mittleren Osten, in Indien, Sri Lanka, Tschetschenien, im Kosovo und den Dutzend anderen Gegenden, in denen verschiedene ethnische und religiöse Gruppen eng aufeinander leben, einander Raum lassen?«<sup>14</sup>

Gott gebiete uns, seine Schöpfung zu ehren durch Respekt für die von ihm geschaffene Vielfalt, stellt Rabbi Sacks heraus, nur so nehmen wir Verschiedenheit ernst: »Ich persönlich glaube, dass wir von Gott aufgerufen sind, im menschlichen Anderen eine Spur des göttlichen Anderen zu erkennen.«<sup>15</sup>

Diese Position hat sich in den letzten Jahrzehnten auch in den christlichen Kirchen in einem mühsamen, um eine tragfähige Position ringenden Klärungsprozess durchgesetzt. Eine Sichtung der zentralen Dokumente der katholischen und evangelischen Kirche, aber auch des Ökumenischen Rates der Kirchen führt zum eindeutigen Befund, dass alle drei »für gegenseitigen Respekt gegenüber anderen Religionen« eintreten, mehr noch: für »ein dialogisches Verhältnis zu ihnen«.<sup>16</sup>

12 *Klaus von Stosch*: *Komparative Theologie als Wegweiser in der Welt der Religionen*, Paderborn u. a. 2012, S. 150.

13 *Karl-Josef Kuschel*: *Juden Christen Muslime. Herkunft und Zukunft*, Düsseldorf 2007, S. 28.

14 *Jonathan Sacks*: *Wie wir den Krieg der Kulturen noch vermeiden können*, Gütersloh 2007, S. 267.

15 *Ebd.*, S. 275.

16 *Stephan Leimgruber*: *Interreligiöses Lernen*, München 2007, S. 49.